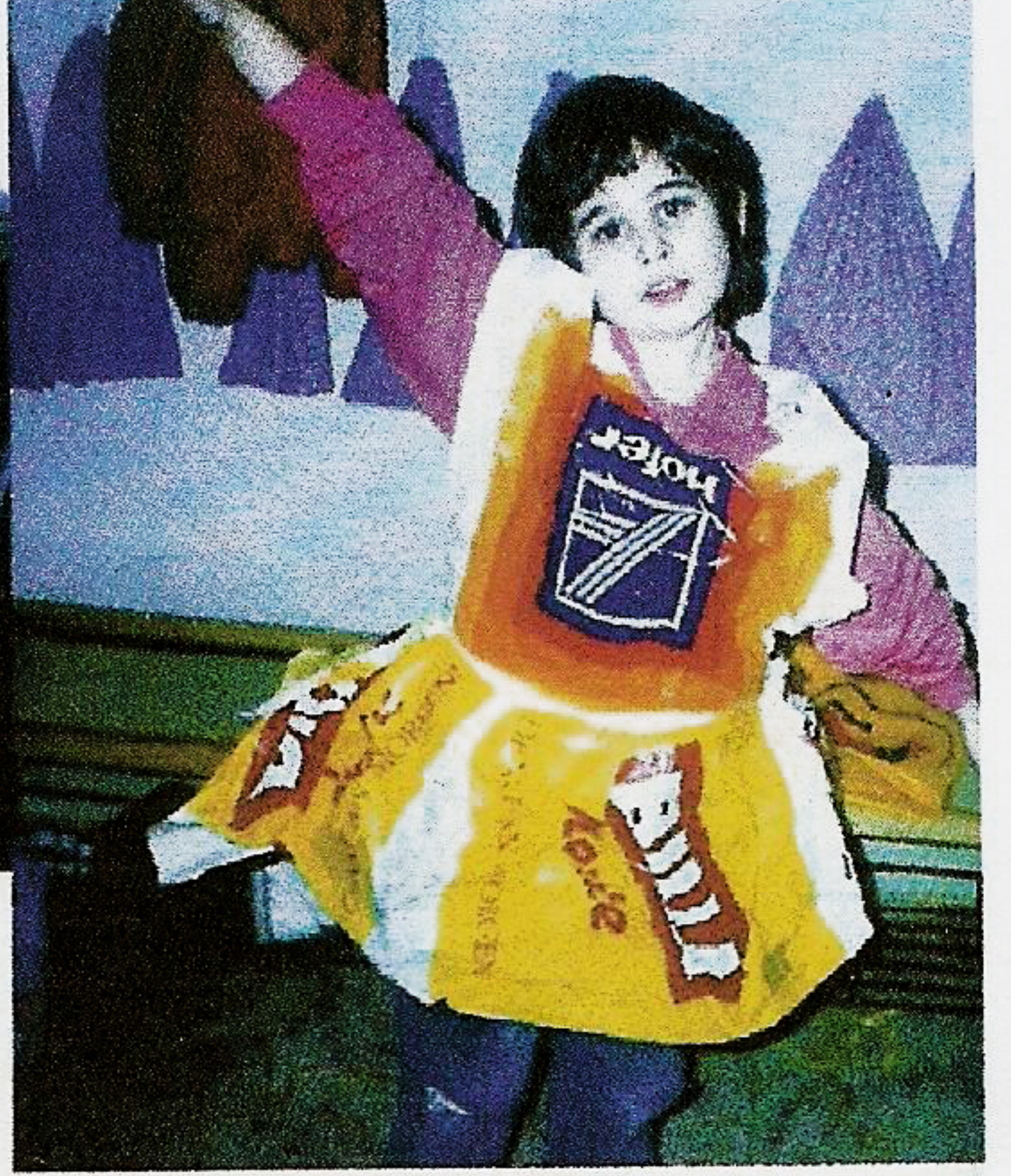




Gespräch mit Evis Mutter

In der letzten Ausgabe der *Schnecke* schrieb ich über „meine Schülerin“ Evi. Ich erzählte meine Geschichte mit ihr und über mein Erstaunen, weil sie so überhaupt nicht in ein Schema passte, das man sich doch immer wieder, sicherlich gegen besseres Wissen, im Umgang mit hörgeschädigten Kindern zurechtlegt. Diesmal versuche ich in einem Gespräch mit ihrer Mutter, Frau Mag. Silvia Guenova, mehr über die „ganz kleine Evi“ zu erfahren.

Toni Egger

T.E.: Evi ist eine tolle Tänzerin, begabte Sportlerin, gute Schülerin. Wie wird man zu einem solchen Kind? Was können die Eltern dazu beitragen?

S.G.: Die wichtigsten Leitlinien in der Förderung meiner Tochter waren Ordnung und Disziplin, und zwar für Eltern und Kind. Es galt, sich klare Ziele zu setzen und diese Ziele nie aus den Augen zu verlieren, sie mit Konsequenz zu verfolgen.

T.E.: Das klingt für Pädagogenohren etwas streng. Ich sehe da gleich das drangsalierte und in seiner Freiheit beschränkte Kind vor mir. War das so in der Erziehung?

S.G.: Ja und nein. Sicherlich war Evi in ihrer Freiheit mehr eingeschränkt als viele gleichaltrige Kinder. Aber die Umstände waren so, dass ich sie in einen Spezialkindergarten bringen musste, sie „anders“ zu erziehen war. Sie hatte sicherlich nicht so viele Freiheiten in ihrer Kindheit, dafür aber, so hoffe ich, ein „normaleres“ Leben als Erwachsene. Sie musste zu Therapien gebracht werden und dann hatte ich mir das Ziel gesetzt, ihr noch möglichst viel von der Welt zu zeigen. Ich habe sie zum Theater, zu Konzerten, zur Oper gebracht, einige Zeit hatte sie Ballettunterricht. Auch einen Zauberkurs besuchte sie eine Zeit lang.

T.E.: Hattest du nie gegen Resignation oder Verzweiflung zu kämpfen?

S.G.: Oft genug. Vor allem am Anfang. Wir haben ja zwei Jahre nicht gewusst, was mit Evi los ist. Sie war so ruhig, so zurückhaltend. Zuerst dachten wir, es sei ein Problem der Zweisprachigkeit. Aber als sie dann mit zweieinhalb Jahren in eine (bulgarische) Kinderkrippe ging und noch immer nicht richtig zur Sprache kam, wurden auch die Erzieherinnen im Kindergarten aufmerksam und der Arzt

stellte dann auch fest, dass sie schlecht hörte.

T.E.: Das war in Bulgarien?

S.G.: Ja, wir waren damals wieder in Bulgarien. Auf die Welt gekommen ist Evi in Berlin.

T.E.: Wie waren deine Gefühle, Reaktion?

S.G.: Es war wie ein Hammerschlag. Irgendwie sinkt man zusammen, zugleich ist es aber auch eine Befreiung, weil man endlich besser versteht, was mit dem Kind los ist. Es war nun verständlicher, warum sie sich so verhielt. Sehr bald war mir klar, dass ich nun sofort etwas tun musste, denn wir hatten schon viel Zeit verloren. Ich fragte mich: Was braucht Evi an medizinisch-technischer Unterstützung, was an pädagogischer Hilfestellung? Was ist Aufgabe der Fachleute, was kann ich als Mutter machen?

T.E.: War das so einfach zu organisieren?

S.G.: Damals, 1990, war es sehr schwierig. In unserem Land gab es kaum genug zu essen, Strom nur zeitweise. Was kann man da an Unterstützung in einer so speziellen Sache erwarten? Bildungs- und medizinischer Bereich waren am Boden. Als Mutter eines hörbehinderten Kindes war ich aber auf gute medizinische Versorgung und pädagogische Institutionen angewiesen. Das gab es nicht mehr. Es war zum Verzweifeln. Es ging dem ganzen Volk sehr schlecht, obwohl wir kompetente und gute Leute hatten. Diese Menschen waren zum Glück noch da und so organisierten wir halt, so gut es ging, den Alltag. Evi bekam zwei tolle Sonderkindergärtnerinnen, die die Grundlagen für ihre heutigen Fähigkeiten legten. Unsere Pädagogen waren ziemlich streng, überhaupt war früher der Bereich der Bildung, auch der sonderpädagogischen Förderung, viel straffer und strenger organisiert. Disziplin war ein wichtiger Aspekt in der Arbeit mit Kindern. Der technische Bereich war extrem problematisch. Es gab

einerseits kein Geld und außerdem wurde nur ein Hörgerätetyp angeboten. Es gab für jeden Hörgeschädigten nur ein Gerät, es war bis zu dieser Zeit üblich, nur ein Ohr zu versorgen. Das habe ich dann abgestellt. Ich wusste aus Deutschland und Österreich, dass die Versorgung beider Ohren ganz wichtig war, und ich habe da einen ziemlich Wirbel in der Krankenkasse gemacht. Auf jeden Fall war ich lästig genug und nach ein paar Monaten hatte Evi zwei Hörgeräte.

T.E.: Welche pädagogischen Aufgaben wurden dir zugeteilt, was hat man dir empfohlen, das du mit deiner Tochter machen solltest?

S.G.: Ich sollte nur die Übungen aus dem Kindergarten noch einmal mit dem Kind durchgehen. Das habe ich natürlich gemacht, aber es erschien mir zu wenig.

T.E.: Was hast du noch gemacht?

S.G.: Ich war damals schon ausgebildete Schauspielerin, mein ganzes Leben hatte mit Theater zu tun und natürlich habe ich mich zuerst in diesem Bereich um Hilfe umgesehen. Eine wichtige Frage, die ich mir in diesem Zusammenhang gestellt habe, war: Was habe ich erfahren über die notwendigen Bedingungen für eine gute Sprache? Aus meinem Beruf wusste ich, dass die gute Atmung, die man durch eine gute Technik erreichen kann, eine zentrale Rolle spielt. Dadurch gehen vom HNO-Bereich weniger Irritationen, d.h. Infektionen, aus. Entzündungen würden immer wieder das Üben erschweren. So jungen Kindern kann natürlich nicht eine Technik vermittelt werden, sie verstehen das nicht, also musste ich eine kindgerechtere Form finden. Das war der Sport. Am idealsten dafür erschien mir das Schwimmen. Also brachte ich Evi mit dreieinhalb Jahren in einen Schwimmkurs. Ein anderer Bereich war die Mundmotorik. Dort verwendete ich sowohl



die Übungen aus der Sprachtherapie als auch aus der Schauspielausbildung.

Des Weiteren war mir die Konzentration ein besonderes Anliegen. Sie konnte aber nur auf der Basis von Ordnung und Disziplin zur Geltung kommen. Ich versuchte, interessante Aufgabenstellungen für Evi zu finden, mit ihr über neue Entdeckungen im Alltag zu reden. Viel versuchte ich in Frage- und Antwortspiele einzuhaken, die verschiedenen Bedeutungen eines Begriffes deutlich zu machen.

Der nächste Schritt war das Spiel. Ich versuchte, das alltägliche Leben auch spielerisch darzustellen. Mit vier Jahren begann ich dann, die Buchstaben zu lehren. Wir machten das über alle Sinne. Sie musste sie in den Sand zeichnen, mit Plastilin formen. Ich schrieb auf ihren

Rücken und sie musste sie erkennen. Ich dachte, dass sie durch das Lesen Zugang zu einer „weiteren Welt“ bekommen würde. Ab ihrem fünften Lebensjahr besuchte sie einen ganz normalen Kindergarten und da wollte ich von den Erzieherinnen, dass sie alles mitmachen sollte, auch sprachlich. Sie lernte dieselben Lieder und Gedichte wie die anderen Kinder. Evi sollte erleben, dass Partner im Leben notwendig sind und Lautsprache eine wichtige Verbindung zu diesem Partner sein konnte.

Und dann noch ein ganz wichtiger Punkt: Nach all dem, was sie erfahren und erlebt hatte und wie sie darauf reagierte, fiel es mir leichter zu erkennen, wo ihre Stärken lagen. Dort forcierte ich ihre Interessen, denn dort wurde sie ihre Erfolgserlebnisse haben und damit Selbst-

bewusstsein „tanken“. Sie würde von der Gesellschaft für ihr Können anerkannt werden. Und diese Anerkennung ist eine Grundlage von Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein.

T.E.: Wie man sieht, ist das sehr gut gelungen.

S.G.: Ich denke, unser gesamtes Leben spielt sich in der Gesellschaft ab und wir müssen einen Weg finden, um diese Kinder von ihrer Außenseiterrolle in die Gesellschaft zu ziehen. Selbstbewusstsein ist ein ganz wichtiger Faktor, um dort dann bestehen zu können.

T.E.: Danke für das Gespräch.

Toni Egger

Vorgartenstr. 145-157/1/12

A-1020 Wien

anton.egger@chello.at